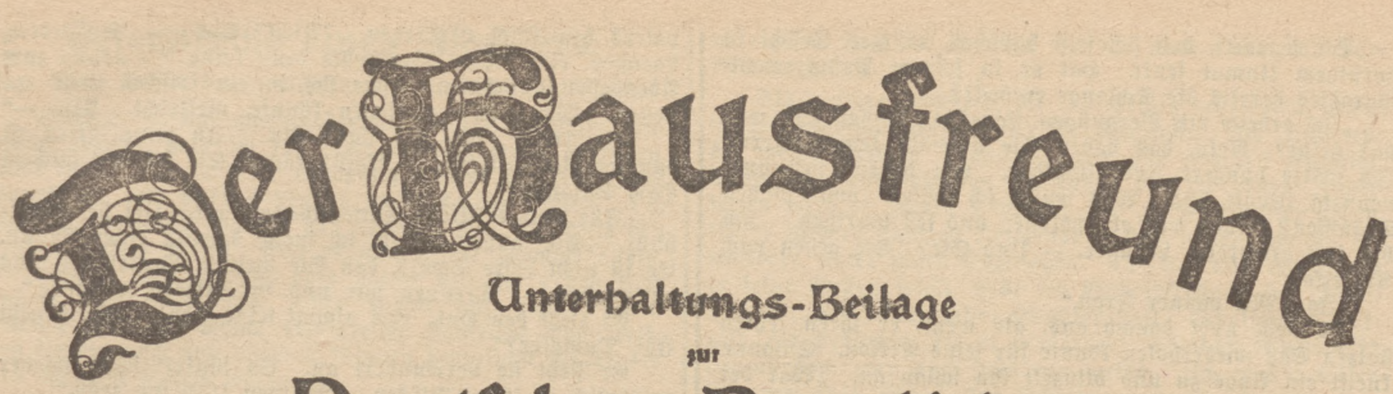


Nr. 250. Bromberg, den 29. Oktober 1930.

Susannes Revolution.

Eine untragische Geschichte

von Margaret Laube.

18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Während sie die Metallmischung bereit hält, breitet sich das neue Bewußtsein mit großer Deutlichkeit in Susanne aus: sie hat ihre Millionen überwunden!

In diesem Augenblick, wo Larassée vor ihr auftaucht, erkennt sie, daß sie sich von ihnen befreit hat, daß sie sie nicht mehr fürchtet, daß sie an sie denken kann, ohne sie für ein ödes und hoffnungsarmes Leben verantwortlich zu machen.

Noch als sie die Bratkartoffeln von Frau Menzig aß und auf der Straße den frischgedruckten Stellungsanzeiger auseinanderriß, waren diese Millionen ihre Feinde. Sie erlebte das Äußerste nur, weil sie infolge dieser Millionen aufs Leben nicht vorbereitet worden war und nun diese ganze Vorbereitung in wenigen Monaten mit voller Bitternis nachholen und durchkosten mußte.

Sie atmet schnell und leicht. Auch ihre Füße laufen federleicht hin und her. Wer ist Larassée für sie? Ein Zufall. Sie bedauert ihn sogar flüchtig. Welcher Mann möchte von einer Frau im Zahnarztstuhl beobachtet werden?

Aber er selbst ist unwichtig. Ebenso unwichtig wie der Rechtsanwalt Irgang und mehrere Dutzend andere vor ihm, mochten sie Streber, Tagediebe oder Abenteurer sein.

Wichtig ist nur, daß sie erreicht hat, was sie wollte. Daß sie arbeitet und sich selbst ernährt, daß ihre Tage nutzbringend ausgefüllt sind und sie befriedigen.

Sie betrachtet nachsichtig den Mann im Patientenstuhl. Wozu Ironie oder Verachtung? Er will ein Parasit sein. Es muß wohl Parasiten geben. Wenn sie nur keiner ist.

Als die Behandlung beendet ist, bittet Larassée um seine Rechnung. Sie füllt ein Formular aus. Die schöne und rassige Hand, die sie kennt, legt einen Schein neben sie auf den Tisch. Dieselbe Hand, die einmal unter einem Schaffell sich in ihre verkrampfte. Das ist unausdenkbar lange her, in einem früheren Leben geschehen. Als sie das Wechselgeld herausgibt, sieht sie ihm ins Gesicht. Er ist kaum verändert, die überstandene Offensive hat nur ein paar harte, unbarmherzige Fältchen an den Augen hinterlassen. Die kleinen braunen Wirbel auf dem Scheitel hat er noch.

Dann schließt sich die Tür hinter ihm.

Diesesmal sind es freundlichere Gedanken, die sie beim Säubern ihrer Hände beschäftigen. Wieder kommt das alte Fräulein Berthaus zu ihr herein.

„Besuchen Sie mich am Sonntag wieder einmal zum Kaffee? Das Wetter wird rauh sein, wie jetzt immer.“

„Gern, Berthäuschen. Ich danke Ihnen! Bei Ihnen gibt es etwas, was mir immer noch neu ist: Gemütlichkeit.“

Fräulein Berthaus lächelt freudig. Als Susanne vor zwei Wochen in den stillen Zimmern dieser gütigen alten Seele war, prasselte der Regen gegen die Fenster und drinnen war ein wunderbarer starker Kaffeeduft über Tassen und Kuchentellern und über der Schale mit weißen Astern, die auf dem ovalen Tisch standen. Fräulein Berthaus hat alte Mahagonimöbel von edlen Formen aus Urgroßväterzeiten, über dem Sekretär hängt ein Gemälde von Professor Berthaus, der ein botanisches Institut geleitet hat. Maria Berthaus, sonst unscheinbar, grau und bescheiden, bekommt zwischen diesen Möbeln und unter diesem Bilde mit dem feinen, bartlosen Gelehrtenkopf einen vornehmen, liebenswürdigen Charme, sie wird irgendwie zur großen Dame, wenn auch zur Dame einer verflossenen Epoche.

„Ich komme gern, Fräulein Berthaus. — Also bis morgen. Guten Abend!“

Sie reißt die schwere Haustür auf. Sie wird jetzt an der Alster entlanglaufen, im Geschwindschritt in einem weiten Umweg bis nach Hause. Es ist kalt draußen. Der Herbst geht schon in den Winter über. In diesem Winter will sie jeden Abend Schlittschuh laufen, denn für eine Schireise reicht ihr Geld nicht aus.

Sie biegt in die Alsteranlagen ein: da steht Larassée vor ihr. Er hat den weichen Hut in der Hand und lächelt unsicher.

„Ich habe auf Sie gewartet, Fräulein Vandenberg. Sie werden mir erlauben, daß ich Sie begrüße. Ich bin — sehr — überrascht.“

„Verständlich, Monsieur! Wie geht es Ihnen?“

Sie schlägt einen leichten, dünnen Ton an, dem er sich anpassen muß. „Ich danke, gut! Wie Sie schon dort oben gehört haben werden, stehe ich vor der Ausreise nach Newyork. Ich verlasse Deutschland für immer. — Aber wie geht es Ihnen?“

„Auch gut, danke! Es ging mir nie so gut. — Wie Sie bereits feststellen konnten, bin ich Dr. Merows Assistentin. Im alten Jargon: Handlanger eines Zahnschlossers. Gefiel ich Ihnen in dem weißen Kittel, Larassée?“

„Susanne, Sie behandeln das wie ein Lustspiel. Weiß Gott, ich war erschüttert. Bin es noch. Was hat Sie veranlaßt, einen — solchen Beruf zu ergreifen?“

Jetzt blitzt sie vor heuchlerischer Wehleidigkeit. „Was sollte ich machen, Larassée? Mama war unvorsichtig. Hat spekuliert. Unser bißchen Geld ging flöten, kurz nachdem Sie Oberhof verließen. Warum werden Sie denn so blaß, als ob Ihr eigenes Geld Ihnen Adieu sagt? Meinen Sie, es könnte eine böse Vorbedeutung für Sie sein? Nicht alle Leute spekulieren unglücklich. — Oder greift es Sie an meinetwegen? Pauvre ami. Das ist unnötig. Ich fühle mich sehr wohl im weißen Kittel. — Man hat sich verehelicht, Monsieur Albert?“

„Ja ja“, bestätigt Larassée nebensächlich. Susannes unmögliches Schicksal macht ihm stark zu schaffen.

„Ich sehe Ihnen die hundert Vorschläge an, die Sie in petto haben. Schlucken Sie sie herunter! Sie sind vermutlich von mir alle bereits erwogen und verworfen. — So wie ich Sie kennengelernt habe, mon ami, und Ihre Einstellung zu der Frage, wie die Kreatur Mensch sich durchs Leben zu schlängeln hat, würden wir uns nicht verstehen. Jetzt ebenso wenig wie damals.“

Sie bemerkt, daß sich sein hübsches, rassiges Gesicht in zornigem Unmut senkt. Hat er in seinem Prinzgemahl-Paradies bereits die Schlange entdeckt?

„Ich arbeite mit Vergnügen, Larassée. Wissen Sie, was das heißt? Nein, das haben Sie niemals kennengelernt. Ich wälze hundert Zukunftspläne, von denen neunundneunzig Utopie sind. Was wußte ich früher von solchen Träumen? Alles war abgeschlossen und fest umrissen. Ich bin frei geworden, Larassée. — Und Sie? Sie gehen nach Amerika?"

„Ja. Mit meiner Frau."

Es sieht nicht danach aus, als wenn er ihren letzten stolzen Satz wiederholen könnte für seine Person. Susanne kneift ein Auge zu und blinzelt ihn schlau an. „War der Fischzug gut, Monsieur? Hat er sich wenigstens gelohnt?"

„Sie sind, wie Sie immer waren, Suzanne. Ich konstatiere, aber begreife nicht. Unverwüstlich. Machen Späße. Was soll ich darauf antworten?"

„Ganz einfach: die Wahrheit."

Nun schüttelt Larassée den Bann des weißen Kittels und des anscheinend wenig angebrachten Mitleids ab und wird zynisch, wie er immer war, ein das Leben und sich selbst nicht allzu schwer nehmender, immer spottbereiter Halbfranzose.

„Da Sie fragen: mein Schwiegervater hat sechs Sägemühlen in Missouri. Amerikanisches Format. Man lebt in seinem Hause, von dem ein Ableger auf Florida steht, auch in diesem Format. Meine Frau ist einzige Tochter. Voilà. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen."

„Gratuliere, Larassée. Das genügt. — Und Sie werden wohl jetzt technisches Oberhaupt der sechs Sägemühlen, die ich mir als Maschinenanhäufung größeren Stils vorstelle. Sie sind ja Ingenieur!"

Jetzt weidet sich Larassée an ihrem Unverständnis.

„Nein, Verehrteste. Der alte Mann in Missouri liebt keinerlei Einmischung. Außerdem will meine Frau nicht von einem Indianerwasserfall zum andern fahren, sondern in Newyork leben, wo sie aufgewachsen ist."

„Also doch Prinzgemahl." Sie zuckt die Achseln. „I am sorry."

Wie er ihren hochmütigen Blick sieht, packt ihn etwas von dem alten Liebeshaß, der ihn in Oberhof länger an sie fesselte als für seine Ziele gut war.

„Werden Sie böse, Larassée? — Was kann es Ihnen bedeuten, was ein kleines Zahnarztfräulein sagt! Als ich noch Fräulein Vandenberg von den Hüttenwerk-Vandenbergs war, da galt jedes Wort von mir wie ein Goldkorn. Aber jetzt? — Ihr Gradmesser ist doch so, nicht wahr? — Aber nun muß ich nach Hause. Es hat mir Spaß gemacht, Sie noch zu sehen, ehe Sie ein Yankee werden. Guten Abend, Larassée!"

Sie verabschiedet ihn, als wenn sie noch Millionärin wäre, denkt er wütend und empfindet nicht, wie er mit diesem Gedanken ihr Urteil über ihn bestätigt. Aber sie ist viel hübscher als damals. Er hält ihre Hand fest: „Wollen wir nicht noch eine Stunde zusammenbleiben. Ich habe noch nicht gegessen. Essen wir doch zusammen zu Abend! Es ist mein letzter Abend hier in Europa."

„Entwickeln Sie Gefühle, Larassée? Das hatte ich nicht erwartet. Sie lassen ja nichts hier zurück. Und erwarten drüben alles. Es ist unpraktisch, dann Gefühle zu haben. — Aber ich danke Ihnen. Sehen Sie, früher, da war jedes Abenteuer mit Ihnen möglich. Jetzt nicht mehr. Ich danke wirklich."

„Warum jetzt nicht mehr, Suzanne?" Er fragt mit einer Leidenschaft, die sie heiß triumphieren läßt. Sie wartet mit geöffneten Lippen.

„Ich habe Sie damals geliebt, Suzanne", murmelt er, während er dicht an sie herantritt. „Aber ich wußte es nicht. Jetzt sind Sie noch viel schöner geworden. Jünger. Sie sehen aus, als wären Sie aus Stahl. Sie haben aus sich einen Typ gemacht, der einem den Kopf verdreht. — Warum besinnen Sie sich, Suzanne?"

Sie holt tief Atem. Dieser ist der zweite, der ihr sagt, daß sie schön ist und daß er sie liebt, trotzdem er sie für arm hält. Der Triumph bricht heiß und funkelnd aus ihren hellen Augen:

„Aber für den Typ, von dem Sie sprechen, hat ein Mann Ihres Typs nichts Attraktives, mein Freund. Mir würde wohl ein Holzfäller Ihres amerikanischen Schwiegervaters den Kopf verdrehen. Nicht Sie. — Außerdem, Larassée: eine kleine Angestellte kann keine Einladung zum Abendessen annehmen, ohne sich in ein falsches Licht zu stellen. Wenn ich's erwidern könnte, vielleicht. Also —"

Sie streckt ihm die Hand hin. In seine Stirn ist dunkles Rot gestiegen. „Wofür rächen Sie sich mit solchem Haß, Susanne?"

„Für eine erlittene Enttäuschung" antwortet sie unverhüllt. „Sie müssen wissen, ich suchte damals einen Mann. Es ist nicht Ihre Schuld, daß Sie meiner Vorstellung nicht entsprachen. — Trennen wir uns in Frieden, Larassée."

Er zieht den Hut. Sie nimmt seine Hand: „Wann geht Ihr Dampfer?"

Er sieht sie verwundert an. Es funkelt schon wieder gefährlich in ihren Blicken. „Morgen früh um zehn."

Sie läßt seine Hand nicht los. „Wissen Sie noch, wie ich die Hindenburgschanze hinuntersprang? Irgang machte mir Vorwürfe. Ich sprang freiwillig, um mir das Recht zu verschaffen, urteilen zu dürfen. — Nehmen Sie an, daß ich auch dieses Mal wieder freiwillig sprang. Gute Überfahrt, Larassée!"

Sie weidet sich noch einen Augenblick an seinem völlig leeren Gesicht, dann hebt sie die Hand auf und winkt einem vorüberfahrenden Wagen. Es ist Leichtsinn, aber dieser Sieg ist wohl ein bißchen Leichtsinn wert.

Drinnen im Wagen dehnt sie heftig die Arme und trinkt die Luft, die durch das halboffene Fenster hereinweht: an dieser Eröffnung wird er stundenlang zu schlucken haben. Armer, lebensfeiger Junge . . .

Als sie die Treppe zu ihrer Wohnung emporeigt, fühlt sie wie hungrig sie ist. Es ist spät geworden. Sie geht sofort in die Küche und bestellt Tee. Ihr Zimmer hat kein rotes Plüschsofa und keine Häkeldecken, sondern puritanische Holzmöbel und als einzigen Luxus einen großen, von Glaswänden umschlossenen Balkon. Sie kann in diesen beiden Räumen zehn lange Schritte machen, wenn sie morgens turnt.

Die Tochter ihrer Wirtin bringt den Tee. Das junge Mädchen, das tagsüber in einem Kontor arbeitet, begrüßt sie zutraulich. Als sie sich das erste Brötchen mit Butter bestrichen hat, läutet es draußen heftig. Ein richtiges Depeschenboten-Läuten, denkt Susanne mit Unbehagen. Sie scheut Depeschen, denn sie könnten nur von ihrer Mutter kommen.

Draußen erhebt sich eine männliche Stimme, hastig und erregt, sie versteht ihren Namen, dann wird auch ihre Tür schon geöffnet, auf dem Flur steht Jo.

Susanne erhebt sich befremdet. „Sie, Jo? Aber kommen Sie herein!" Sie schließt die Tür schnell hinter ihm. „Wie sehen Sie denn aus? Ist etwas passiert?"

Jo Kohlschreiber ringt um Luft, so rasch ist er die drei Treppen hinaufgerannt. „Vera ist fort!" sagt er endlich heiser. Und dann wiederholt er noch einmal lauter, angstvoller: „Vera ist fort, Susanne!"

„Beruhigen Sie sich, Jo. Setzen Sie sich. Einfach fort? Ohne Lebenszeichen? Das ist unmöglich!"

Er schüttelt den Kopf und nimmt einen Brief aus der Tasche. Aber er will ihn Susanne nicht geben, sondern versucht, daraus vorzulesen: „— —, ich konnte eine Stellung in Venezuela bekommen. Und weil ich es hier und mit dir nicht länger ertragen konnte, habe ich sie angenommen." — „Nach Venezuela —" wiederholt Jo und läßt beide Arme sinken.

„Weiter, Jo", drängte Susanne, „da muß doch noch mehr stehen. Was konnte sie nicht länger ertragen?"

„Das Leben mit mir. Das Doppelleben. Ach, Susanne, wie können Sie wissen, was sie gelitten hat. Ich selbst wußte es ja nicht einmal, daß sie so litt . . ."

„Unter uns?" fragt Susanne scheu.

„Nein, das glaube ich nicht. Jedenfalls schreibt sie kein Wort davon. Nein, sie litt unter — unter —"

Susanne tritt dicht an ihn heran und faßt seinen Arm: „Unter was, Jo?"

Johannes Kohlschreiber sieht Susanne lange, mit einem tiefunglücklichen Gesicht an. Dann sagt er langsam:

„Vera ist meine Frau, Susanne . . . wir sind verheiratet."

(Fortsetzung folgt.)

Bekenntnisse eines Künstlers.

Von **Titta Ruffo**, dem weltbekannten italienischen Bariton.

Seitdem ich vor zweiunddreißig Jahren in Rom erstmalig auftrat, habe ich fast ohne Unterbrechung gesungen. Man kennt mich in jeder europäischen oder amerikanischen Hauptstadt, und überall erntete ich lebhaften Beifall. Ich habe mit anderen Worten das erreicht, was die Welt den großen Erfolg nennt. War es nun meine Stimme allein, die mich so weit brachte, oder halfen mir im Leben noch andere Faktoren? Ich blicke zurück auf meine ersten Kämpfe und auf meine erfolgreiche Laufbahn und weiß, daß letztere noch von anderen Dingen beeinflußt wurde als von meinem Talent allein.

Als ersten bedeutungsvollen Faktor nenne ich hier das psychische Gleichgewicht. Dies mag manchem als Ausgangspunkt meiner Aufzählungen ein wenig eigenartig erscheinen, doch ich wählte es dazu, weil meiner Ansicht nach kein Künstler Großes erreichen kann, wenn er dieses psychische Gleichgewicht nicht besitzt. Gleich von Anfang an lernte ich seinen Wert schätzen. Wie ich entdeckte, lag das Geheimnis des Erfolges in der persönlichen Freiheit und in der Abgeschiedenheit von anderen. So ausgefüllt und bunt mein Leben auch gewesen ist, so bin ich doch nie glücklicher, als wenn ich allein sein kann. Ich liebe es, einsam zu träumen. Ich mag nicht mit Sekretären und Dienern reisen. Ich habe einen wahren Abscheu davor, daß andere jede meiner Bewegungen beobachten, daß sie wissen, wann ich aufstehe oder bade. Ein solcher Zustand ist für mich gleichbedeutend mit einer Sklaverei, die mein psychisches Gleichgewicht stört. Leider hat aber die Zivilisation ihr Teil dazu beigetragen, daß der Mensch heute kaum noch allein sein kann.

Nun zum zweiten Punkt. Nennen wir diesen Faktor Temperament. Er ist die geheimnisvolle Kraft, die jene psychische und moralische Stärke schafft, deren der Sänger mehr bedarf als jeder andere Künstler. Die Pflege dieses Temperaments, dieses himmlischen Funkens in uns, sollte jeder Künstler zu einem Teil seines Glaubens machen, denn wenn es einmal erlischt, so ist es vorbei mit dem Erfolge.

Ein anderer wichtiger Faktor ist das Selbstvertrauen. Jedesmal, wenn ich auftrete, glaube ich fest daran, daß ich allein in der Lage bin, diese Rolle vollkommen wiederzugeben. Diese Überzeugung zu gewinnen, ist nicht ganz einfach. Ausdauer und Fleiß gehören dazu, aber beides lohnt die Mühe reichlich. Ein anderes Geheimnis, das der Sänger kennen muß, ist die Kunst, seine Zuhörer glauben zu machen, das Singen bereite ihm keine Mühe und sei höchst einfach. Es darf nichts Gezwungenes an ihm sein, nichts Gekünsteltes.

Ich glaube beinahe, den größten Teil meines Erfolges diesem Selbstvertrauen zuschreiben zu dürfen. Ich wußte von Anfang an, daß meine Persönlichkeit durch meine Vortragsart am besten zum Ausdruck kam. Diese Überzeugung half mir trotz aller Kritik, die meine Methode hervorrief.

Wenige Menschen haben wirklich Großes erreicht, ohne vorher leiden zu müssen. Dies gilt in der Kunst ebenso gut wie in jedem anderen Berufe. Es will mir scheinen, als sei das Leiden ein Teil jeder geistigen Entwickelung. Vielleicht sagt mir deshalb nach Dante das mystische Temperament des großen Dichters Leopardi am meisten zu. Hier haben wir einen Mann, der wahrhaftig leiden mußte, einen Menschen mit großer Seele in verunstaltetem Körper.

Eine weitere große Rolle im Kampfe um den Erfolg spielt das Glück. Ich persönlich habe sein Wirken im Beginn meiner Laufbahn am stärksten erfahren. Es betraf damals eine Frau — die erste, die ich liebte. Manche Männer haben das Mißgeschick gehabt, in den kritischsten Augenblicken ihres Lebens die falsche Frau zu lieben. Bei mir dagegen wollte es das Geschick, daß ich zu einer Zeit, da sich meine ganze Zukunft entscheiden sollte, eine hochherzige Frau lieben lernte, die mich wieder nur um meiner selbst willen liebte und die vor allem an meine Kunst glaubte. Unter dem Einfluß ihrer Persönlichkeit entwickelte sich meine eigene, und durch ihr Vertrauen ermutigt setzte ich meinen Fuß auf die erste Sprosse jener Leiter, die zum Erfolge führte.

Als weitere Faktoren, die den Erfolg bestimmen, nenne ich die Einbildungskraft und die Phantasie. Ich selbst lebe die meiste Zeit in Träumen, wie alle anderen Künstler. Trotz des abstumpfenden Einflusses der modernen Zivilisation wird es immer Träumer und große Künstler geben. Unter meinen eigenen Zeitgenossen sind genug, die ich bewundere unter ihnen Schaljapin. Die Art und Weise, wie er seine Rollen spielt, stellt die Verwirklichung des Traumes dar, den jeder wahre Künstler hegt. Schaljapins Ehrgeiz, die Personen, die er verkörpert, möglichst lebenswahr darzustellen, war auch stets der meine. Ich wollte diesen Figuren alles Licht, allen Schatten und alle Farben verleihen, die ein Maler in sein Meisterwerk hineinzaubert. Doch bei diesem Vergleich zwischen Sänger und Maler ist letzterer insofern im Vorteil, als er sein Meisterwerk nur einmal zu schaffen braucht, während der Sänger die gleiche Rolle, sein Meisterstück, immer und immer wieder spielen muß und um so öfter, je größer sein Erfolg ist. Mein Ideal — vielleicht das eines jeden anderen Sängers auch — wäre es, einmal so zu singen, wie es mir vorher nie gelang, und dann nicht wieder. Es ist ein Ideal, das nie verwirklicht werden kann.

Doch wohin sollten wir kommen, wenn wir zu oft das erreichten, was wir als höchste Stufe der Vollkommenheit bezeichnen? Sobald wir mit unseren Leistungen zufrieden sind, gibt es keinen Fortschritt mehr. Ich kann ruhig sagen, daß mich unter den Hunderten von Konzerten und Vorstellungen, die ich gegeben habe, höchstens zehn restlos befriedigten, obwohl das Publikum mir weit öfter begeisterten Beifall spendete. Doch bei diesen wenigen Gelegenheiten war ich mir dessen bewußt, daß ich meine Zuhörer bis zur Grenze meines Könnens gepackt hatte. Das nannte ich Erfolg.

Zuletzt noch die Liebe! Ohne sie kann nichts vollendet und erhaben sein. Doch der Liebe muß — soll sie die große, treibende Kraft sein — Gelegenheit gegeben werden, sich frei und ungehindert zu entwickeln. Ich hatte — wie ich schon sagte — das Glück, im Beginn meiner Laufbahn die Liebe kennen zu lernen, und deshalb glaube ich, daß kein Mann eine Frau, die es wert ist, wirklich lieben kann, ohne dadurch emporgehoben und zu großen Dingen begeistert zu werden. Ich denke hierbei an meinen Sohn. Voriges Jahr fiel es mir auf, daß er niedergeschlagen und mürrisch war. Ich sprach darüber mit meiner Frau und hörte nun, daß der Junge ein Mädchen aus Rom liebte, aber Angst hatte, sich mir anzuvertrauen. Da rief ich ihn und machte ihm Vorhaltungen, weil er mir kein Vertrauen geschenkt hatte. Dann sagte ich ihm: „Packe deinen Koffer und geh' nach Rom!" Er stand kurz vor einer Prüfung, und ich gab ihm die Worte mit auf den Weg: „Wenn das Mädchen dich wirklich liebt, so kann dir seine Liebe nur nützen, und du wirst dein Examen um so besser bestehen. Fällst du aber durch, so werde ich wissen, daß es nicht die rechte Liebe war." Mein Sohn fuhr am selben Tage nach Rom. Als wir uns dann wieder trafen, hatte er die Prüfung bestanden. So ist der wahre Erfolg in der Liebe der größte von allen.

Aphorismen.

Von **Hans Morgan.**

Der Ruf von einer guten Handlung geht kaum über die Schwelle, der von einer schlechten tausend Meilen weit.

•

Man hat niemals mehr Verstand nötig, als wenn man es mit einem Narren zu tun hat.

•

Das Buch des Lebens bekommt nur dann Eselsohren, wenn man zu viel darin herumblättert.

•

Wie viele Worte verschwenden die Menschen doch oft, um nicht einfach Ja oder Nein sagen zu müssen.

 **Bunte Chronik** 

* **Die wunderbare Geschichte des kleinen Dick.** Ganz Newyork spricht von der wunderbaren Geschichte des kleinen Dick. Der elfjährige Dick, ein frecher aber gescheiter Knabe mit einem unstillbaren Drang nach Abenteuern und fast phantastischen Weltreisen, ging einmal mit seinem Vater, der Schlächtermeister war, in eines der größten Newyorker Warenhäuser, um ein paar Gegenstände für den Haushalt einzukaufen. Während der Vater sich die Sachen aussuchte, griff Dick in seiner großen Langeweile in die Tasche eines elegant gekleideten Herrn und brachte eine ganze Reihe von wunderbar schimmernden kleinen Kugeln ans Tageslicht. Die Warenhaus-Detektive bemerkten diesen Vorgang. Als sie sich dem kleinen Dick näherten, ergriff plötzlich der elegante Herr die Flucht. Dick stand da mit einer prachtvollen Perlenkette im Werte von ca. 80 000 Dollar in der Hand. Der Warenhausbesitzer bedankte sich bei Dick für die Entlarvung des Diebes, nahm die Kette zurück, schenkte dem kleinen Knaben 5000 Dollar in bar und 10 Lotterie-Lose. Außerdem erhielten Dick und sein Vater Schiffskarten für eine Europareise und waren somit über das noble Herz des Warenhausbesitzers entzückt. Dicks Vater verkaufte sofort die Lotterielose zu 300 Dollar das Stück und erwarb dafür ein kleines Los in einer anderen Lotterie für nur 20 Dollar. Mit seinem ganzen Gelde fuhr er zur Rennbahn. Er wollte nämlich mit einem Schlage Millionär werden, um in die Newyorker beste Gesellschaft würdig eintreten zu können. Aber das Glück versagte sich ihm, nach zwei Stunden war das Geld alle. Der Kummer war groß, aber noch peinlicher war die Nachricht, daß eins der verkauften Lotterielose am selben Tage 75 000 Dollar gewann. Der große Ärger dauerte drei Tage. Am vierten kam die Wendung: das kleine 20-Dollar-Los gewann 200 000 Dollar auf einmal. Dicks Vater kaufte sich sofort eine elegante Sechs-Zylinder-Limousine, die aber kaum gebraucht wurde. Denn nach zwei Tagen reiste schon Dicks Vater mit seinem kleinen Sohn und drei Dienern nach Europa. Sollte man vielleicht denken, daß das Ganze eine schöne Geschichte sei, die im wirklichen Leben nicht passieren kann, so wäre eine solche Vermutung vollkommen richtig. Der kleine Dick hat keine 5000 Dollar bekommen, auch keine Lotterie-Lose und sogar keine Schiffskarten. Er erhielt vom Warenhausbesitzer nur 200 Dollar, um diese ganze Geschichte richtig einstudieren und aus Reklamezwecken den Zeitungsreportern vorzutragen. Außer den 200 Dollar bekam Dick vom Warenhausdirektor noch eine Anzahl von Ohrfeigen, da er sich mit der komplizierten Angelegenheit nicht sofort vertraut machen konnte.

* **Händels Einfälle.** Der Musiker Händel war einer der ziemlich seltenen großen Männer, deren Können bereits bei der Mitwelt Verständnis und Bewunderung fand: Man nahm es ihm daher keineswegs übel, als er eines Tages, da er eine zahlreiche Gesellschaft zu Tisch geladen hatte, seine Gäste um Entschuldigung bat, weil er ihnen nur Porter vorsetzen könne. Es kam trotzdem gar bald eine recht angeregte Stimmung auf, die auch nicht dadurch Schaden litt, daß der Meister sich mehrere Male erhob mit den Worten „Eben fällt mir etwas ein" und sich dann für kurze Zeit entfernte. Man bewunderte Händels unermüdliche Schaffenskraft, die ihm auch an der Tafel keine Ruhe ließ. Nur einer der Gäste konnte es sich nicht versagen, dem Meister nachzuschleichen und durch das Schlüsselloch jener Zimmertür zu spähen, hinter welcher der große Mann verschwunden war. Und da sah er denn Händel auf dem Boden knien und — inbrünstig aus einem Champagnerfasse schlürfen. Dem neugierigen Gaste soll der Porter nun gar nicht mehr so gut gemundet haben.

* **Größte Zeitungsschau der Welt.** In Aachen wird in diesen Tagen das „Internationale Zeitungsmuseum" eröffnet. Dieses Museum darf man als die größte Zeitungssammlung der Welt bezeichnen. Die ersten Anfänge zu dem Museum wurden schon 1886 gelegt. Die Sammlung besteht aus 150 000 Einzelstücken und sie enthält die seltensten Kuriosa aus aller Welt und aus aller Zeit: chinesische Journale, Eskimozeitungen, handschriftliche Zeitungen, Urwaldnachrichten. Eine der ersten sozialistischen Zeitungen erschien auf dunkelrotem Papier, ein Tageblatt aus Köln, gedruckt anläßlich des hundertjährigen Bestehens einer Firma, wurde in Golddruck hergestellt. Das Museum, das jetzt der Öffentlichkeit übergeben wird, war bisher nur gegen besondere Erlaubnis zu besichtigen.

 **Rätsel-Ecke** 

Silben-Rätsel.

Der erst' und zweiten Silbenpaar
Wirst du als ein Geschöpf gewahr,
Das gern sich in die Lüfte schwingt,
Und froh ein munt'res Liedchen singt.

Der dritt' und vierten Paar ergibt.
Was oft zu tun der Jäger liebt,
Und auch im Kriege der Soldat,
Wenn sich das Heer des Feindes naht.

Des Ganzen heit're Lustbarkeit
Fällt in die schöne Sommerzeit,
Und wer Geschicklichkeit dort zeigt,
Empor zu hoher Würde steigt.

*

Arithmetische Aufgabe.

Weinhändler Pantscher zapfte von einem Fasse Wein 4 Liter ab und goß dafür ebensoviel Wasser hinein. Von diesem gewässerten Weine nahm er wieder 4 Liter und ersetzte sie nochmals durch Wasser. Dann tat er dasselbe zum dritten Mal und fand nun, daß $2\frac{1}{2}$ Liter mehr Wasser als Wein im Fasse war. Wieviel Wein war zuerst im Fasse?

*

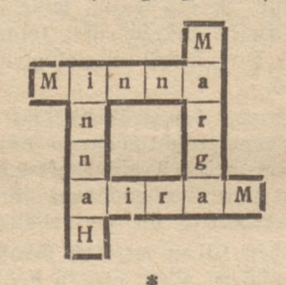
Umwandlungs-Rätsel.

Er, r, ich, Tee, in, schön, es, Haus, in, dein, er, See, leg, rund.
Diese Wörter und Wortteile sind aneinander zu reihen und das ganze ist alsdann in acht Teile zu trennen, um einen Satz zu bilden. — Welchen?

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 242.

Magisches Flügel-Rätsel:



*

Pyramiden-Rätsel:



= **August.**

*

Rätsel: Zugführer.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.